

DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 27. Juli.

60.

Die Taubstume.



(Fortsetzung.)



In einiger Entfernung von Chardonneur mußte man eine Furt passieren. Seit einem Monat beinahe hatte es viel geregnet, so daß der Fluß aus seinen Ufern getreten war und die umgebenden Wiesen überschwemmte. Der Fährmann weigerte sich Anfangs, die Kutsche in seinen Nachen aufzunehmen, und sagte, man müsse abspannen, denn nur mit den Leuten und dem Pferde werde er über das Wasser setzen, nicht auch noch mit der schweren Kutsche. Frau von Arcis aber, die ihren Mann dringend wieder zu sehen wünschte, wollte nicht aussteigen. Sie rief dem Kutscher zu, in den Nachen zu fahren; denn die nur wenige Minuten währende Ueberfahrt hatte sie hundert Mal gemacht. In der Mitte der Furt kam indeß der Nachen, von der Strömung erfaßt, vom Wege ab. Der Fährmann verlangte Hilfe vom Kutscher, damit sie nicht, wie er sagte, vor den Schleusendamm trieben. In der That befand sich zwei- oder dreihundert Schritte weiter unten eine Mühle mit einer Schleuse, die aus dünnen Balken, Pfählen und Planken zusammengesetzt, aber alt war und nun, vom Wasser zerstückt, eine Art von Fall oder besser Wassersturz bildete.

Es war erschütterlich, daß, wenn man bis dorthin getrieben wurde, ein schreckliches Ereigniß bevorstand. Der Kutscher war vom Bok gestiegen und hätte gern geholfen, allein in dem Nachen befand sich nur eine Stange. Der Fährmann seinerseits that, was er vermochte, doch die Nacht war finster, und ein heftiger Regen trübte die Blicke der beiden Männer, die sich halb ablösten, halb mit vereinten Kräften aus dem Strom zu kommen und das Ufer zu erreichen suchten. Im Verhältniß, wie das Klauschen der Schleuse hörbarer wurde, wuchs auch die Gefahr. Der schwer beladene Nachen, in der Strömung von zwei kräftigen Menschen aufgehalten, floß zwar langsam, und war die Stange gut eingesetzt und nach vorn gestemmt, so hielt er auch wohl an, ging nach der Seite oder drehte sich im Kreise um; allein die Flut war doch zu stark. Da öffnete Frau von Arcis, die im Wagen mit dem Kinde geblieben war, das Wagenfenster, schrie entsetzt: „Mein Gott, sind wir verloren? und in demselben Augenblicke brach die Stange. Die beiden Männer fielen in den Nachen zurück, erschöpft und an den Händen zerquetscht. Der Fährmann allein konnte schwimmen, und ihm rief Frau von Arcis zu: „Vater Georgeot, kannst du uns retten, meine Tochter und mich?“ — Vater Georgeot ließ seine Blicke über das Wasser schweifen und maß die Entfernung vom Ufer; dann erwiderte er achselzuckend und mit einem Ausdruck, als habe ihn die Frage beleidigt: „Gewiß!“ — „Was müssen wir thun?“ fragte Frau von Arcis. — „Such auf meine Schultern setzen,“ entgegnete der Schiffer. „Umklammert meinen Hals mit beiden Armen, aber seit nicht furchtsam und preßt mich nicht; wir würden ertrinken; schreit auch nicht, dann käme euch das Wasser in den Mund. Was die Kleine betrifft, so fasse ich sie mit einer Hand um den Leib, schwimme mit der andern und halte sie in der Luft, daß sie nicht naß wird. Es sind keine 25 Ellen von hier bis zu den Kartoffeln, die dort im Felde wachsen.“ — „Und Jean?“ sagte Frau von Arcis, auf den Kutscher zeigend. — „Jean wird einen Schluck trinken, aber wieder zu sich selbst kommen. — Mag er bis zur Schleuse fahren und warten, bis ich ihn

wieder finde.“ Der Vater Georget stürzte sich ins Wasser, mit seiner zwiefachen Bürde beladen. Allein er hatte zu viel auf seine Kraft vertraut. Er war nicht jung mehr, das Ufer viel weiter, als er gedacht, und die Strömung sehr stark. Er that jedoch Alles, was er konnte, um Boden zu gewinnen, allein bald wurde er fortgerissen. Ein Weidenstrunk unter dem Wasser, den er nicht sehen konnte, hemmte ihn plötzlich im Weiter schwimmen, er erhielt einen heftigen Stoß vor die Stirn, sein Blut floß, und sein Auge verdunkelte sich. „Nehmt euer Kind und setzt es auf meinen Nacken,“ rief er, „oder auf den euren; ich kann nicht mehr.“ — „Würdest du sie retten können, wenn du nur sie trügest?“ fragte die Mutter. — „Ich weiß nicht, allein ich glaube — ja,“ sagte der Fährmann. — Da öffnete Frau von Arcis statt aller Antwort ihre Arme, ließ den Hals des Schiffers los und versank in den Fluthen. — Als der Fährmann die kleine Camilla gesund und wohl auf den Boden gelegt hatte, half ihm der Kutscher, den ein Bauer aus dem Wasser gezogen, den Leichnam der Frau von Arcis auffuchen. Man fand ihn erst am nächsten Morgen, nahe am Ufer.

Ein Jahr nach diesem Ereignisse saß zu Paris in einer gemietheten Wohnung ein junges Mädchen in Trauerkleidern vor dem Kamin an einem Tische. Auf dem letztern stand eine halbvolle Flasche gewöhnlichen Weines mit einem Glase. Ein Mann, vom Alter gebeugt, aber mit offenem und freiem Gesichtsausdruck, fast wie ein Arbeiter gekleidet, spazierte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, blieb von Zeit zu Zeit vor dem jungen Mädchen stehen und betrachtete es mit fast väterlichen Blicken. Das Mädchen streckte dann die Hand nach der Flasche aus und füllte das Glas. Der Alte trank ein wenig, begann wieder zu wandern und gestikulirte auf eine eigene und fast lächerliche Weise, während das junge Mädchen trüblichelnd seinen Bewegungen mit Aufmerksamkeit folgte. Es würde Unbekannten schwer geworden sein, zu errathen, wer diese beiden Personen waren: die eine unbeweglich, kalt, marmorgleich, aber voll Anmuth und Feinheit, in ihrem Gesichte wie im ganzen Wesen das bestzend, was man gemeinlich Schönheit nennt; die andere anscheinend ganz gemein, mit unordentlichem Anzuge, den Hut auf dem Kopfe, gewöhnlichen Rucipenwein trinkend, und auf dem Fußboden mit den Nägeln der Schuhe klirrend. Man konnte keinen fremdartigeren Gegensatz sehen. Und doch waren diese beiden Personen durch eine sehr lebhaft und zärtliche Zuneigung verbunden. Es war nämlich Camilla und der Onkel Giraud. Dieser würdige Mann kam nach Chardonneur, als Frau von Arcis zur Kirche und dann in ihre letzte Wohnung getragen wurde. Das arme Kind, dessen Mutter todt und der Vater abwesend war, stand durchaus verlassen auf der Welt. Der Chevalier, nachdem er einmal von seinem Hause fort war, hatte, durch die Reise zerstreut, von seinen Geschäften in Anspruch genommen und genöthigt, viele Städte Hollands zu durchziehen, erst sehr spät den Tod seiner Frau vernommen, so daß beinahe ein Monat verging, während dessen Camilla so zu sagen eine Waise war. Zwar besand sich im Hause eine Art Hofmeisterin, die über das junge Mädchen die Aufsicht führen sollte, aber während die Mutter lebte, hatte diese keine Theilung der Sorge gebuldet. Das Amt der Gouvernante war also eine Sinecure, die Frau kannte Camilla und konnte ihr in solchen Verhältnissen nicht von Hilfe sein.

Der Schmerz des jungen Mädchen bei dem Tode der Mutter war so heftig, daß man lange für sein Leben fürchtete. Als man die Leiche der Frau von Arcis aus dem Wasser zog und nach Hause trug, begleitete Camilla den Trauerzug und stieß dabei so verzweiflungsvolle und durchdringende Laute aus, daß die Landleute sich fast entsetzten. In der That lag etwas Furchterregendes darin, daß ein Wesen, welches man stumm, sanft und ruhig zu sehen gewohnt war, nun plötzlich dem Tode gegenüber sein Stillschweigen brach. Die unartikulirten Laute, die von ihren Lippen drangen, und welche sie selbst nicht vernahm, klangen so entsetzlich wild: es waren weder Worte noch Seufzer, sondern eine Art von fürchterlicher Sprache, die der Schmerz empfunden zu haben schien. Während eines Tages und einer Nacht erfüllte Camilla das Haus mit diesem schrecklichen Geschrei, lief überall umher, zertratzte die Wände und riß sich die Haare aus. Vergebens suchte man sie festzuhalten, die Gewalt selbst war unzureichend; erst als ihre Natur erschöpft war, sank sie endlich am Fuß des Bettes nieder, worauf man den Körper ihrer Mutter hingelagert. Kurz danach schien sie ihre gewohnte Sanftmuth wieder anzunehmen und Alles vergessen zu haben. Sie verharrte eine Zeit lang anscheinend ruhig und ging den ganzen Tag langsam und zerstreut, wie bewusstlos umher, sich Niemandem widersezend. Man glaubte, daß sie wieder zu sich selbst gekommen sei, und der Arzt, den man herbeigerufen, täuschte sich wie die Uebrigen; allein bald zeigte sich ein Nervenfieber mit den drohendsten Symptomen. Man mußte unausgesetzt bei der Kranken wachen, deren Vernunft gänzlich verloren schien. — Unter diesen Umständen entschloß sich Onkel Giraud, zu jedem

Breife seiner Nichte zu Hilfe zu kommen. „Weil sie weder Vater noch Mutter mehr hat,“ sagte er zu den Leuten im Hause, „so erkläre ich mich für ihren wahrhaftigen Oheim, der für sie zu sorgen und zu verhindern hat, daß ihr kein Unglück widerfährt. Dies Kind hat mir immer gefallen, ich habe es oft von seinem Vater verlangt, damit er es mir gebe. Ich will es ihm nicht stehlen, denn es ist seine Tochter; aber in diesem Augenblicke muß ich mich seiner bemächtigen. Er kann es nach seiner Rückkehr wieder erhalten.“ — Onkel Giraud hatte nicht viel Vertrauen zu den Ärzten, aus einem ziemlich guten Grunde: weil er nämlich kaum an Krankheiten glaubte, indem er selbst niemals krank gewesen. Ein Nervenfieber besonders schien ihm ein Hirngespinnst, eine bloße Verrückung der Ideen, welche durch Zerstreuung zu heilen sei. Er war deshalb entschieden, Camillen nach Paris zu bringen. „Ihr seht wohl,“ sagte er, „daß es Kummer hat, dies Kind. Es thut nichts als weinen, und hat Recht; eine Mutter stirbt nur einmal; aber die Tochter soll nicht auch fortziehen, weil jene gegangen ist. Man muß versuchen, sie auf andere Gedanken zu bringen. In Paris, sagt man, soll es ganz gut für so was sein; ich kenne Paris nicht, ich nicht und auch sie nicht. Deshalb also will ich sie dahin bringen, das wird uns beide wohlthun.“

So geschah es, daß Camilla und ihr Oheim nach Paris gelangt waren. Der Chevalier von dieser Reise durch einen Brief des Onkels Giraud benachrichtigt, hatte nichts dawider. Bei seiner Rückkehr aus Holland kam er in Chardonneur mit einer solchen tiefen Schwermuth an, daß es ihm fast unmöglich war, irgend Jemanden zu sehen, auch seine Tochter nicht. Er schien jedes lebende Wesen fliehen zu wollen, und suchte sich selbst zu entfliehen. Fast stets allein durch den Wald reitend, ermüdete er seinen Körper bis zum Uebermaß, um seiner Seele Ruhe zu verschaffen. Ein geheimer, unheilbarer Kummer verzehrte ihn: in seinem Innern machte er sich den Vorwurf, seine Frau während ihres Lebens unglücklich gemacht und zu ihrem Tode beigetragen zu haben. „Wenn ich da gewesen wäre, so würde sie noch leben, und ich mußte da sein!“ Dieser Gedanke, der ihn nicht mehr verließ, vergiftete seine Tage. Er wünschte Camillen glücklich und war bereit, wo nöthig, die größten Opfer deshalb zu bringen. Sein erster Gedanken bei seiner Rückkehr nach Chardonneur war, der armen durch seine Liebe den Verlust ihrer Mutter zu ersetzen, mit Wucher wieder einzuholen, was er versäumt hatte. Jedoch die Erinnerung an die Aehnlichkeit von Mutter und Kind verursachte ihm schon im Voraus unsäglichem Schmerz. Es war umsonst, daß er sich in Bezug auf diese Dual selbst zu täuschen und zu überreden suchte, daß es vielmehr seinen Augen ein Trost sein würde, so in einem geliebten Antlitz die Züge derjenigen wieder zu finden, die er unaufhörlich beweine. Camilla war trotz Allem für ihn ein lebendiger Vorwurf, ein Beweis seines Vergehens und Unglücks, dessen Anblick zu ertragen er nicht die Kraft in sich fühlte.

Onkel Giraud grübelte nicht so lange. Er dachte nur seine Nichte aufzuheitern und ihr das Leben angenehm zu machen. Unglücklicher Weise war dies aber nicht so leicht. Camilla hatte sich ohne Widerstand fortführen lassen, allein sie widersetzte sich, an irgend einer der Vergnügungen Theil zu nehmen, welche der gute Onkel für sie ausuchte. Weder Spaziergänge noch Feste und Schauspiele verführten sie; als Grund der Weigerung zeigte sie auf schwarzes Kleid. Der alte Maurermeister war aber hartnäckig. Er hatte sich, wie schon bemerkt, eine möblirte Wohnung in einem Hause gemiethet, die erste beste, welche ihm ein Kommissionär anempfohlen, und gedachte nur einen oder zwei Monate dort zu bleiben. Seitdem war beinahe ein Jahr verfloßen, und in dieser Zeit hatte Camilla, alle seine Vorschläge, um sich Vergnügen zu machen, ausgeschlagen, und er selbst, der eben so wohl gut und geduldig wie eigensinnig war, wartete all diese Zeit, ohne sich zu beklagen. Er liebte das arme Mädchen von ganzem Herzen, ohne daß er sich die Ursache zu erklären mußte, die in einem jener unerklärlichen Seelenzauber bestand, welche den Edelmuth an das Unglück fesseln.“ — „Aber,“ sagte er, seine Flasche austrinkend, „ich weiß wahrhaftig nicht, was dich denn hindert, mit mir die Oper zu besuchen. Das kostet viel Geld, und ich habe die Eintrittskarte in der Tasche; seit gestern ist deine Trauerzeit zu Ende; du hast da zwei neue Kleider; übrigens brauchst du nur deinen Mantel umzuwerfen, und . . .“ Er unterbrach sich und rief: „Beim Henker, du hörst ja nicht, ich hatte es vergessen! Allein was thu's? Das ist nicht nöthig da. Du hörst nicht, und ich verstehe es nicht. Wir sehen beide dem Tanz zu, und damit fertig.“ Die Trauerzeit Camillens war wirklich zu Ende, wie es der gute Alte bemerkte. Er hatte zwei schöne Anzüge für seine Nichte machen lassen, und überreichte sie ihr mit einer so zärtlichen und zugleich so bittenenden Artene, daß sie ihm zum Danke an den Hals sprang, darauf sich aber wieder hinsetzte und stilltraurig war wie gewöhnlich. — „Aber Boz tausend — damit ist's nicht gut!“ rief der Oheim, „man muß sie auch anziehen, diese schönen Kleider, dafür sind sie gemacht; und sie sind

hübsch, diese Kleider!“ So anpreisend ging er in der Stube herum und ließ dabei die Kleider wie Dratpuppen in der Luft tanzen.

(Fortsetzung folgt.)



Presz-Beitung.

»Mezabe Geber (Lebenswandel), oder: Hofagent Maier der Jude des neunzehnten Jahrhunderts.« Eine Volksschrift für Israeliten, von Simon Krämer, Professor der israelitischen Hauptschule zu Altenmuh. Man hat in neuester Zeit glückliche Versuche gemacht Bistalozzi's Lehrmethode in den Schulen manigfach anzuwenden. Der Verf. dieser anziehenden Schrift trägt in einer biographischen Skizze eines durch Geist und Wissen, wie durch Rang und Reichthum gleich ausgezeichneten süddeutschen Israeliten, die heilsamsten, geläutersten moralischen Dogmen des alten Bundes auf eine populäre, faßliche Weise vor; so, daß jeder Charakterzug im bewegten Leben dieses großen, von seinem Könige bei Gelegenheit der sebzigsten Geburtsfeier, mit dem Verdienorden ausgezeichneten Mannes, als eindringliche, tiefgreifende moralische Lehre ins Herz der Jugend sich einprägt. Wir heben bloß den gedrängten Inhalt des Kapitels »der Empörer« überscriben, heraus. Hofagent Maier war durch die Machinationen französischer Emisseure der geheimen Theilnahme an den Umtrieben des »jungen Deutschlands« verdächtigt, und ertrug, im Bewußtsein seiner Unschuld, die schrecklichsten Folgen dieses Verdachts. Sein Jugendfreund, der Geheimrath Braun, leitete die Untersuchung — und es ergab sich, daß er in den Briefen an seinen Adoptivsohn, in der Schweiz, dieselbe grade die entgegengesetzten moralischen Prinzipien einschärfte, ja, daß er in diesen Briefen mit biblischen und talmudischen Belegen nachwies: Treue zum angestammten Landesfürsten u. Vaterlandsliebe sind, seit dem Bestehen des Judenthums, mit den heiligsten Grundsätzen desselben, unzertrennlich. Das Kapitel, wo Hofagent Maier den Inbegriff der Sittenlauterkeit in der unbegrenzten Liebe zu den christlichen Mitbrüdern allein erkennt, ist eben so lehrreich als herzerhebend. — »Verachtet euch nicht gegenseitig und ihr werdet geliebt werden« spricht er zu seiner Gemeinde. Wie ergreifend, wie wahr! Durch die ganze Schrift weht der Geist wahrer Religiosität und Humanität. Gewiß, wenn alle Israeliten in Gestirnung und Gestirnung diesem »Juden des neunzehnten Jahrhunderts« nach-

strebten, ihr veredelter Charakter müßte ihnen, so wie jenem dieses Hofagenten überall Sympathien gewinnen. — Wir empfehlen diese gediegene Volksschrift (welche der geistvolle Oberlehrer der Pesther israelitischen Schule, Herr Klaber, bereits als zweifelsprechendes Lehrbuch anerkannt) allen israelitischen Erziehungsanstalten. (Zu haben in Geibel's Buchhandlung in Pesth).
Weil.

»Die große Fibel«, dramatische Dichtung in zwei Abtheilungen, »das Schauspiel der Welt« u. »der Stein der Weisen« von Karl Hugo (Dr. Bernstein) erregt unter den neuesten literarischen Erscheinungen in Oesterreich, lebhaftes Interesse. Man erkannte in diesem Werke ein originelles Dichtertalent, welches zu den größten Hoffnungen berechtigt, das Werk erlebte binnen vier Monaten eine zweite Auflage — der sprechendste Beleg seines werthvollen Gehaltes. Wir werden in unserer Preszzeitung ehestens ausführlicher auf dasselbe zurückkommen. (Dr. Bernstein ist ein geborner Pesther.)
—I.

**Wie sehr die Poesien unseres Dichtersfürsten Schiller auch in Frankreich verehrt werden, zeigen die häufigsten Uebersetzungen derselben in den französischen Damenjournalen. Besonders ist es das schöne Geschlecht, welches sich im Studium der Schiller'schen Gedichte so sehr gefällt. M. de Beauchamp beschämt mit einer Uebersetzung des Gedichtes »die Theilung der Erde« den großsprechenden Gallogermanen, Marmier. Es ist besser, äußert sie sehr pikant, Schiller's Geist in Prosa verständlich zu machen, als wie Herr Marmier ihn poetisch zu verstimmeln. Sehr sinnig verdolmetscht M. de Beauchamp Jupiter's Großmuth gegen den Poeten:

»Was thun! spricht Zeus, die Welt ist weggegeben, Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein Willst du in meinem Himmel mit mir leben So oft du kommst er soll dir offen sein.«

mit »Comment faire?« reprimt Jupiter: le monde est distribué: maisons, chasses, marchandises, rien ne m'appartient plus! mais le ciel m'appartient toujours; si tu veux y vivre avec moi, toutes les fois que tu voudra y venir il te sera ouvert.«

W—I.

Theater - u. Musik - Zeitung.

* Herr Vincenz Schmidt, zuletzt Direktor des städt. Theaters in Agram, ein durch Rechtfertigkeit und Geschäftskennntniß erprobter Mann, hat im Verein mit Herrn W. W. Nielas, der als Verfasser mehrerer effektvollen Bühnenstücke und durch seine Engagements als Regisseur und Komiker an den Bühnen zu Brünn, Grätz, Linz, Mainz, Wiesbaden, Zürich, Ofen und Preßburg vortheilhaft bekannt ist, die Leitung der Tyrnauer Bühne übernommen.

* Szigligeti's „Szökött katona“, übersetzt von P. W., ist bereits Montag, zum zweiten Mal in Raab mit vielem Beifall wiederholt worden.

* Herr v. Westen, großherzoglich Hessischer Hof-Opernsänger, der im Josephstädter Theater im „Brauer von Preston, und im „Postillon von Lonjumeau“ mit gutem Erfolge gastirt, dürfte auch im Kärnthnertheater ein Gastspiel eröffnen, der Frankfurter Komiker Hasselt aber, der im erstern Theater sehr zieht, desgleichen eines im Theater a. d. Wien.

* In einer Korrespondenz aus Triest berichtet die beliebte, schnell referierende Wiener Theaterzeitung: „Endlich kam Sapht's Vorlesung im Gebiete des Humors an die Reihe. Die Spannung war außerordentlich. Der Erfolg der Vorlesung ungemein glänzend. Der gefeierte Dichter und Humorist erzählte auch in der Gränzstadt Italiens derart, daß er auf allseitiges Verlangen schon am 20. d. M. eine zweite Vorlesung zu geben veranlaßt wurde.“

* Vieuxtemps ist am 14. Juli von New-York in Paris eingetroffen. Die Successse dieses Virtuosen in Nordamerika sind beispiellos. Von Paris begibt er sich nach Brüssel, um in seinem neuen Ballais auszuruhen.

* Unser gefeierter Landsmann Liezky erregt gegenwärtig in Lion dieselbe Sensation, welche die Schüler in Pesth erregte; der Halloh ist noch größer, indem man nach seinem ersten Konzerte eine ganze Kolonie weißer Tauben mit kleinen Bouquets und Gedichten um den Hals, aus den Logen ins Parterre spedirte.

* Die France musicale schreibt, Verdis „Ernani“ habe derart das Wohlgefallen Ihrer Majestät der kunstfertigen Kaiserin von Oesterreich erregt, daß sie diesen talentvollen Komponistin mit der Komposition einer neuen Oper für die nächste Saison beorderte.

* In der letzten Saison ließen sich, der Abendzeitung zufolge in Paris nicht weniger als 242 Pianisten, Männer, Weiber u. Kinder, hören, der übrigen Instrumentalisten gar nicht zu gedenken, unter denen die Cellospiele prädominirten: sechs der letztern gaben allein in der letzten Aprilwoche Konzerte.

* In No. 85 der allgemeinen Leipziger Theaterchronik liest man in einer Korrespondenz aus Wien folgendes: „Die letzten Tage vor Beginn der Ferien im Hofburgtheater, hatten wir noch das Vergnügen Dessoir in leider nur zwei Rollen zu bewundern; ich wähle absichtlich das oft mißbrauchte Wort *be-wundern*, denn solch geniale Auffassung des Hamlet, solch durchgeistigte Durchführung dieser Aufgabe, und solch frischer, feker Humor und sprudelnde Laune in seinem Karl Ruf ist den Wienerern noch lange, lange bei keinem Schauspieler vorgekommen. Dem Verdienste seine Kronen!“

* Dasselbe Blatt schreibt: „In Wien erzählt man sich jetzt eine hübsche Anekdote. Der Hofschauspieler L. e. begegnet zufällig einem Rezensenten, der es versucht hatte, *Baïson* auf Kosten Emil Debrient's einigermassen zu heben. Der Künstler macht dem Referenten darüber einige Elogen, schließt indeß seine salbungsvolle Rede mit den Worten: „aber Herr *Baïson* haben Sie doch zu viel gelobt.“ — Es geht nichts über Künstlerfreundschaft!“

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Die außerordentliche Wichtigkeit der schnellen Kommunikation zwischen Paris und London, bewährt sich in der Expedition der Londoner Journale. Bisher war es unmöglich die Abendjournale Londons, morgens in Paris zu lesen, was nun durch die Eisenbahn von Brighton bewerkstelligt wird.

** Anfangs Juli sind aus einem Dorfe bei Briezen an der Oder dreißig Altluteraner nach Nordamerika ausgewandert. Sie wollen sich in der Gegend von Buffallo niederlassen, wo schon mehrere ihrer Glaubensgenossen angestellt sind.

** Wie hoch D'Connell von allen Klassen des irischen Volks verehrt wird, dafür spricht nachfolgende, dem Londoner Observer entlehnte Mittheilung, die dem genannten Blatte aus Dublin berichtet worden ist. Es heißt dort: Der Gouverneur des Kingston-Gefängnisses ließ sich neulich durch einen Fiaker nach Hause fahren. Als er ausgestiegen war, gab er dem Kutscher Geld und bemerkte dabei, er habe es durch sein gutes Fahren vollkommen verdient. Der Kutscher wies es mit einer Handbewegung zurück. „Wie“, rief der Gouverneur, „ist Euch doppelter Fahrlohn nicht genug? Wie viel verlangt Ihr denn?“ — „Nichts, Sir!“ entgegnete der junge Patriot „als das Vergnügen, den Mann gefahren zu haben, der, wie man sagt, den Liberator so wohlwollend und zukommend behandelt.“

** Eine Gehälft wird im Wege der Intelligenz gesucht. Eine Berliner Zeitung bringt

folgende Anzeige: „Ein Gutbesitzer vom Stande sucht auf dem Wege der Intelligenz eine Lebensgefährtin mit circa 10,000 Thln disponiblen Vermögen.“ Der Herr gibt seine Adresse unter A. 23 an und verbittet sich Zwischenhändler und Kommissionäre. — Also auf dem Wege der Intelligenz sucht er eine Lebensgefährtin! Welches ist dieser Weg? Man würde denselben vergebens suchen, wenn nicht schon längst die geistreiche Erfindung der Intelligenzblätter gemacht worden wäre. Da nun der Gutbesitzer vom Stande nicht gut erklären konnte, er suche sich eine Lebensgefährtin durch das Intelligenzblatt, so ließ er das Blatt weg, u. schlug den Weg der Intelligenz ein, der ihn in seinem Sinne um so sicherer zum Ziele führen wird, da namentlich in Berlin viele Damen auf demselben Wege wandeln.

Im Ausstellungszaale der polytechnischen Schule zu London sieht man unter vielen riesigen Maschinen eine Dampfmaschine mit allem Zubehör, die auf einem Silberstücke von 4 Pence steht.

Auf der Pariser Industrieausstellung war ein Sopha für 6000 Fr., ein Damenarbeitsstuhl für 8000 Fr. ausgestellt, die, gleich vielen anderen Modemöbeln, sehr unbequem zwar, aber desto theurer waren. Die Mode von 1844 ist jetzt glücklich im Jahre 1750 angekommen: es lebe der zeitgemäße Krebsgang!

Auf dem eidgenössischen Schützenfeste zu Basel schosß Benziger die meisten Nummern mit 330; Lord Vernon die zweitmeisten mit 299. Letzterer soll geäußert haben, er gäbe 20 Napoleons, wenn er noch eine hätte heraus bringen können, um die Zahl 300 auszufüllen. Die drittmeisten schosß Hr. Bourquin von Lengzburg. Die Entfernung war 530 Fuß.

Sonderbares Spiel des Zufalls.

Ein Offizier höhern Ranges, durch Verhältnisse veranlaßt, mehrere Jahre von seiner Gattin entfernt zu leben, wird von ihr liebevoll berufen, ihr nach ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsort Wien zu folgen. Da jedoch Umstände dies in der That verhinderten, antwortete der Gemahl eben so liebevoll, daß ihm nur dann dieses Glück wieder gegönnt sein dürfte, wenn die Gattin auf die angefügten drei Nummern 2, 7, 75, einen Treffer machen würde. — Der Brief wird abgeschickt. In der Vermuthung jedoch, die theuere Gattin würde auf diesen Spaß nicht reflektiren, setzte der Offizier gedachte Nummern in der Wiener Lotterie u. macht einen nahwahrscheinlichen Treffer. Wenn nun die Gemahlin die angefügten Nummern auch gesetzt u. getroffen hätte, wäre dies nicht ein sonderbares Spiel des Zufalls?

Pariser Modezeitung.

Des Morgens. Oberrock von Polka = Zeug mit hohem, auf den Achseln und vornen ausgeschnittenen Leib, um den sich oben eine Ruche oder wohl auch ein Umschlagfragen hinzieht, der von den Achseln an breiter wird; öfters bringt man auch eine Stikerei an, welche der der Aufschläge und Taschen entspricht und am Halse schürzenförmig hinunterläuft; ist dieses nicht der Fall, so werden Leib und Rok mittelst seidener Knöpfe geschlossen. Dazu ungebleichte Zwilchkiefeln, ein mit Band garnirter Gros de Naples Hut und eine schwarze Gros de Naples Echarpe mit offenen Fransen. Viele Mantille-Echarpen haben Festons, welche von Seide oder Lizen gebildet sind. Die Festons werden gegenwärtig überall angebracht, sei es nun auf den Unterröcken, welche zu offenen Oberrocken getragen werden und wo sie von schmalen Spitzchen gemacht sind, oder an den Garnirungen der seidenen und Baregekleider, an welchen sie aus Posamentirarbeit oder Wolfszähnen bestehen.

Zu Ausgängen vor Tisch. Oberrock von Wollmouffelin, dazu eine Barege-Echarpe mit ganz weichen Fransen, ein Strohhut mit gestamten Band und kleiner Schirm ohne Fransen; oder ein einfarbiges Baregekleid von Atlas und 2 bis 3 großen Garnirungen, welche mit schmalen Fransen oder Spitzchen besetzt sind; die Ärmel sind so ausgeschnitten, daß sie vorne fast kurz erscheinen und so nach hinten fallen, daß der weiße Ärmel darunter sichtbar wird. Viele sind auch ganz kurz und mit Garnirungen bedeckt oder anliegend mit einer Stikerei am Rande.

Des Mittags. Einen Oberrock von Camelion-Lasset mit einer Ruche von Wolfszähnen besetzt; glatten halbhohen Leib, unter dem sich eine Chemisette a la Medicis befindet; anliegende Ärmel; Krepphut mit geglocktem Zull überzogen, auf welchem sich Weilchen befinden. Kleid von grau u. kirschrothen Poul de Soie, auf dem eine breite Garnirung im Sitz aufgesetzt ist, an den oberen Ecken derselben immer 3 herabfallende Eißeln; unter den glatten, bis zum Ellbogen reichenden Ärmeln befinden sich andere von schwarzen Spizen; das Mäntelchen ist gleichfalls von schwarzen Spizen und hat kleine Ärmel; dazu eine kirschrothe Krepp-Kapote gleichfalls mit Spizen überzogen und einer zweifarbigen Feder. — Schottisches Foulardkleid, auf dem sich zwei Garnirungen befinden, die oben eine Ruche haben; gestiftes Mouffelin-Mäntelchen mit Spizen garnirt; englisch grüner Krepphut mit einer Rosen-Quirlande. — Ein Kleid von Cameliass-Bekin hatte 4 Reihen ganz neuer Posamentir-Arbeit; auf dem ausgeschnittenen Leib war eine Spizen-Chemisette und eine reiche Caschemir-Echarpe. Dazu ein einfacher Reisstrohhut mit einem Bouquet; wählt man Federn; so nimmt man hauptsächlich grüne. — Der Amazonenleib findet auch allgemeinen Beifall; er hat Schöße und wird vorne mittelst ganz kleiner goldener Schnallen befestigt. Die Ärmel sind lang, anliegend und über einem geglocktem Mouffelin-Ärmel geschnürt.

Brant-Anzug. Seit unendlichen Zeiten war es als Gesetz angenommen, daß man zur Hochzeit ein ausgeschnittenes Kleid, kurze Ärmel und reichen Schmuck haben müsse; von diesem Herkommen ist man nun aber seit letztem Winter ganz abgewi-

chen; so sahen wir neulich eine Braut, welche den höhern Klassen der Gesellschaft angehört, in einem Schleppliech von Tarlatan mit hohem griechischem Leib und sehr weiten Ärmeln, welche bis an den Ellbogen reichten und mit glatt angenähten Spizen garnirt waren; darunter befanden sich anliegende Tarlatan-Ärmel mit zwei Spizen-Einsätzen. Der Hof hatte zwei sehr breite Spizen-Garnirungen. Ein Spizenschleier war oben auf dem Kopfe unter einer Guirlande von Orangeblüthen und Camellias befestigt. Die Haare waren geschneitelt. Die Braut, obgleich sie ein reiches Schmuckstück hat, trug doch nur ein einfaches Armband und den Ehering.

Kinder-Anzug. Für die kleinen Mädchen gestifte weiße Oberrocken mit blauem oder rosa Futter; schottische Oberrocke und Mantel-Gehäusen von Taffet. Die kleinen Knaben von 4-8 Jahren haben Spenzer von Sammet, Caschemir, Rankin oder anderem glattem Zeug. Diese Spenzen sind rund, haben keinen Kragen, und werden, sind sie von Rankin, mit weißen türkischen Egen, und sind sie von Merinos oder Sammet, mit Posamentir-Arbeit besetzt. Die Ärmel sind am Vorderarme offen und mit kleinen Metallknöpfen und Niegeln besetzt, damit der Hemdärmel, welcher ein rundes Preischen haben muß, heraussehe. Der Spenzer selbst hat gleichfalls Niegeln statt der Knöpfchen und wird bei warmer Witterung offen gelassen.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Den 24. d. M.: Erste Vorstellung des Hrn. Professor Becker aus Berlin, aus dem Gebiete der Experimentalphysik u. scheinbaren Zauberei. Der erheiternde Magus rechtfertigte in dieser Vorstellung den ihm vorangereichten bedeutenden Ruf. Präcis und blitzschnell weiß er viel Geschenes in diesem Genre durch korrekten, jokosen Vortrag zu verschönern, und mit manchem hier bisher unbekanntem Kunststückchen zu überraschen. Das Arrangement u. die Maschinen gewährten einen feenhaften Anblick, und der Professor erhielt vom ziemlich zahlreichen Publikum verdienten Applaus.

Den 25. d. M., zur Vorfeier des glorreichen Namensfestes Ihrer k. k. Majestät unserer allergnädigsten Landesmutter, bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes: „Kean, Charaktergemälde nach Dumas, von Pir. Herr Desjouis, großherzoglich Baden'scher Hofchauspieler, den Kean, als vorlezte Gastrolle. Desjouis Kean ist ein bekanntes Standbild in der dramatischen Kunstgeschichte, da er diese Rolle hier mit derselben Umgebung, und an vielen Hoftheatern mit dem größten Glanz, zu wiederholten Malen gespielt. Man kann seine Leistung als Kean am besten, wie der große brittische Kunst-richter Hazlitt in der „Biography of the British Stage“ den Kean selbst, mit folgenden Worten charakterisiren:

„Er führet schnell durch alle Regionen
Der Leidenschaft, erweckt und endet sie,
Läßt Freud' und Kummer bei einander wohnen
Und beide zwingt er, kraft der Poesie,
Daß sie dem Schönen unterworfen bleiben,
Nicht regellos das Herz im Sturme treiben.“

Die Damen Grill u. Kalls, so wie die H. H. Berg, Dietrich, Treumann und Windisch, spielten an die-

sem Abend mit besonderer Lust und Liebe. — Leider ruft ein dringendes Schreiben den gefeierten Gast so schnell von uns ab, und wir werden unwillkürlich ihn nur noch ein Mal in einer seiner Glanzrollen, Heinrich, in „Lorbeerbaum u. Bettelstab“, zu bewundern die Freude haben. — il.

Besther Sommertheater. Heute, Samstag, den 29. d. M., wird zum Benefiz des eben so verdienstvollen als fleißigen Schauspielers, Hrn. Treumann, die amüsante Posse: „Paris in Gipselbau“, und die beliebte Pantomime: „Luzifer u. der Pächter“ gegeben. Im ersten Stücke gastirt Hr. Bauer, als Haymann Lewy, und außerdem werden noch die H. H. Kott, Zöllner, Gade, Wapstift und Donna mitwirken. Es läßt sich daher mit Gewißheit annehmen, daß der talentvolle Benefiziant sich einer guten Einnahme zu erfreuen haben wird.

Dfner Sommertheater. Den 23. d. M.: „Lucretia“, Tragödie nach Bonfard von J. G. Seidl. Dem. Enghaus: Lucretia, als letzte Gastrolle. — Die Franzosen haben gewaltig ins Horn gestossen, als sie in dieser Lucretia eine Regeneration ihres altklassischen Nationaldramas zu begrüßen glaubten. Doch die abgespannte Theatermanie der Franzosen, ihre Ueberfüllung von schalen hyperfentimentalen, sinnekizelnden dramatischen Ragouts, entschuldigt einigermaßen die falsche Begeisterung, welche ein urplötzlich aufgetauchtes dramatisches Nachbild römischer Frauengröße, hervorbrachte. Die Franzosen, Sklaven der Gefühlserzentrizität, fanden in Lucretia, den Brennpunkt ihres Ideals von weiblicher Tugend — und mußten diese, vis a vis ihrer dramatischen, tugendhaften Trugbilder, vergöttern. — Wir können in der Gliederung dieses historischen Trauerspiels den gepriesenen dramatischen Kern nicht herausfinden. Lucretias Tugendgröße allein, war nicht der Hebel — sondern bloß die Beförderung — von Roms Freiheit. — Unseres Dafürhaltens wäre der Titel Brutus weit passender gewesen, denn Brutus Junius ist der Antipode und die Geißel des Tarquinius. Das Los der Lucretia ist, als ein unverdientes, dramatisch verwerflich. Sextus ist ein romantischer Sünder, ein unästhetischer Wüstling, ein Flachkopf, der Brutus Verstellung nicht durchschaut. Lullia erhielt eine untergeordnete Stellung, und kann sich über das Niveau der kokettirenden Tugend nicht erheben. — Der gefeierte Lyriker Seidl verstand es die im Originale so häufig wechselnden paradoxen poetischen Bilder mit dem Email des deutschen Rhythmus größtentheils zu verschönen. — Die Aufführung anlangend, war stichtlicher Fleiß von sämtlich Beschäftigten unverkennbar. Dem. Enghaus erzählte, ich möchte sagen, durch antike Ruhe. Ihr zunächst verdient die künstlerische Auffassung der Mad. Huber, Lullia, gerechtes Lob. Hr. Kurt, Brutus, verrieth ein Verständniß mit seiner Aufgabe. Hr. Fröhlich, Sextus, hätte mehr die fantastisch-romantische, als die polternde Seite des Charakters herausheben können. Hr. Wiebe, Collatinus, war in der ersten Hälfte seiner Rolle weit besser als in der zweiten. Die weiblichen Rollen wurden im Ganzen beifälliger als die der Männer aufgenommen. Das Haus war gut besucht. Weil.

Am 24. d. M. debutirte Dem. Voll als Hammerschmiedin in Schicks gleichnamiger Posse. Die Debutantin zeigte die erwünschte Befähigung

zu einer lange vermählten Lokalsängerin. Aristotelische Einheit in ihrem Duodlibet, Geschmack und Gefühl in ihrem Södler, Schalkheit in ihren Parterreblicken — und eine schlanke, ansprechende Taille. Herz was verlangst du mehr von einer Lokalsängerin? Man könnte mit einem in Södler erfahrenen Kritiker ausrufen: »Schick's Produktivität feierte in dem Duodlibet der Voll, volle Triumphe«, wenns nicht ein Gallimatias wäre. — Demois. Voll verdient aber ein gesundes Lob.

— Den 27. d. M., zum Vortheile des Pesth-Diner-Musikvereins: »die Jüdin«, Oper von Halévy. Die Soloparthien in dieser Oper wurden von einigen Schülern der hiesigen Gesangsschule sowohl, als auch von andern Dilettanten dargestellt. Erwägt man die Schwierigkeit des Tonwerkes, das, um nur einen halbwegs günstigen Erfolg zu haben, tüchtige Opernkkräfte erfordert, so muß man die heutige Vorstellung als eine lobenswürdige bezeichnen. Es fehlte nicht an Fleiß, Eifer u. energisches Zusammenwirken, welches auch von Seite des zahlreich anwesenden Publikums durch rauschenden Applaus und einstimmige Hervorrufungen anerkannt wurde. — Von denselben Dilettanten findet heute, zum Besten der Gesangsschule, eine Wiederholung dieser Oper statt, welche sich gewiß ebenfalls eines zahlreichen Besuches zu erfreuen haben dürfte. E. f.

Nationaltheater. Endlich kommt heute der längst ersehnte »Zsido« von unserm ausgezeichneten Szigligeti, zur ersten Aufführung.

Lokalnotizen. Unser edler, allgemein geachteter Herr Stadthauptmann von Szekrenyessy, hat nun unter so vielen zweckvollen polizeilichen Anordnungen, welche unsere Stadt diesem unachtsamen Chef zu verdanken hat, auch eine stabile Wache am Brückenbau beordert, um Reinhaltung und nächtlichen Unfug daselbst zu beaufsichtigen. Da, wie dies bekannt, unser verehrter Stadthauptmann jede städtische Polizeibeaufichtigung persönlich inspiziert, erscheint die auf den von der Brückenbau-Administration angebrachte Apostrophe auf den schwarzen Tafeln: »die Wache (?) werde jede Verunreinigung, jeden Unfug an diesem Orte strenge ahnden«, als eine edle Warnung. W.

— Die respektive Pesther Bürgermiliz hat ihre Exercizien nächst dem Herminensfelde begonnen. Der verehrte, erfahrene Herr Hauptmann, Teufelsdorfer, leitete die militärischen Übungen u. die glänzend uniformirte, zahlreiche Garde enthielt die Zuschauermenge durch präzise Ausführung der schwierigsten Manövers zu begeisternden Elzens. — Nach den Übungen marschirte die Division, unter klingendem Spiele der erhabensten Nationalweisen, vor die Wohnung ihres würdigen Chefs, Herrn von Groß, auf den Josephplatz, und brachte demselben am Vorabend seiner Namensfeier eine glänzende Serenade, welche viele Tausende herbeilockte. Als der tiefgerührte Jubilant vor der ersten Fronte in herzlichen Worten seinen Dank für diese Anhänglichkeit aussprach, ertönte die Luft vom Eljen-

Ruf. Die Miliz salutirte das Gewehr schülernd und begab sich dann vereinzelt nach Hause. Es war ein schönes, herzerhebendes Bürgerfest.

— In einer unserer volkreichsten Vorstädte hat sich ein Sprachverein gebildet, welcher sich die Aufgabe gestellt, bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, in ordentlichen Gasthäusern und Assembleen, nur in der Nationalsprache zu konversiren.

— Im Horvathgarten wird eine brillante Nachfeier des Annenfestes vorbereitet.

— Die Alstergasse, erhält in diesem Augenblick ein ihrer künftigen Bestimmung (als Bruckgasse) und ihrer zierlichen, pallastartigen Gebäude angemessenes Trotoir.

— Am Thore eines großen Hauses auf dem Marktplatz saß eine wohlbeleibte Milchmaierin (Milchverkäuferin) ihre hölzernen Kannen u. Kandel fortirend. Sie war gerade mit der Verdünnung einer Substanz, Obers (Rahm) genant, beschäftigt, als eine andere Milchmaierin mit ihrem Einspänerl lustig auf sie loskutschirte, vor ihrem Kram anhaltend, und in ein unauslöschliches, Homerisches Gelächter ausbrach. »Mein Gott, Frau Mam, was gibts denn da zum lachen? etwa, weil ich mein Obers nicht gehörig manipulire?« — »Dnein, du bist ja, als die geschickteste Manipulantiu bekant; sondern, weil mir die Nachbarin gestern erzählte, du wärest mit Drillingen glücklich genesen, die gleich nach der Geburt ein Terzett gesungen hätten — u nun sehe ich dich noch gesund u. wohlbeleibt.« — »Und von wem hat die Nachbarin diese Neuigkeit gehört?« — »Ihr Mann hat's in einer Zeitung gelesen.« — »In einer hiesigen?« — »Ja freilich.« — »Und das hast du geglaubt?«

— Die Zweckmäßigkeit der neuesten Anordnung bezüglich der herumirenden, herrenlosen Hunde, hat sich auch im verstrichenen Quartal bewährt, indem der Armentasse ein ersprießliches Schärlein des Lösegeldes für solche aufgefangene Thiere zugeflossen ist.

— Se. Durchlaucht der Herzog Ferdinand von Sachsen Coburg Go ha und dessen Gemahlin sind in Begleitung ihrer hohen Familie, des Prinzen August und dessen Gemahlin Clementine, Tochter Maj. des Königs Luis Philipp, u. der durchlauchtesten Fürstin Antonia Koháry, mit zahlreichem Gefolge, mit dem Wiener Dampfschiff, hier angekommen, und nahmen ihre Logies im Hotel »zur Königin von England« ein.

Geeignete Mitglieder für Schauspiel und Poffe, welche für diese Wintersaison an der städt. Bühne zu Tyrnau ein Engagement eingehen wollen, belieben sich in porto freien Briefen zu wenden an

Vincenz Schmidt u. B. W. Nicolas,
große Gutervergasse, No. 49, in Preßburg.

Modenbild. No. 81.

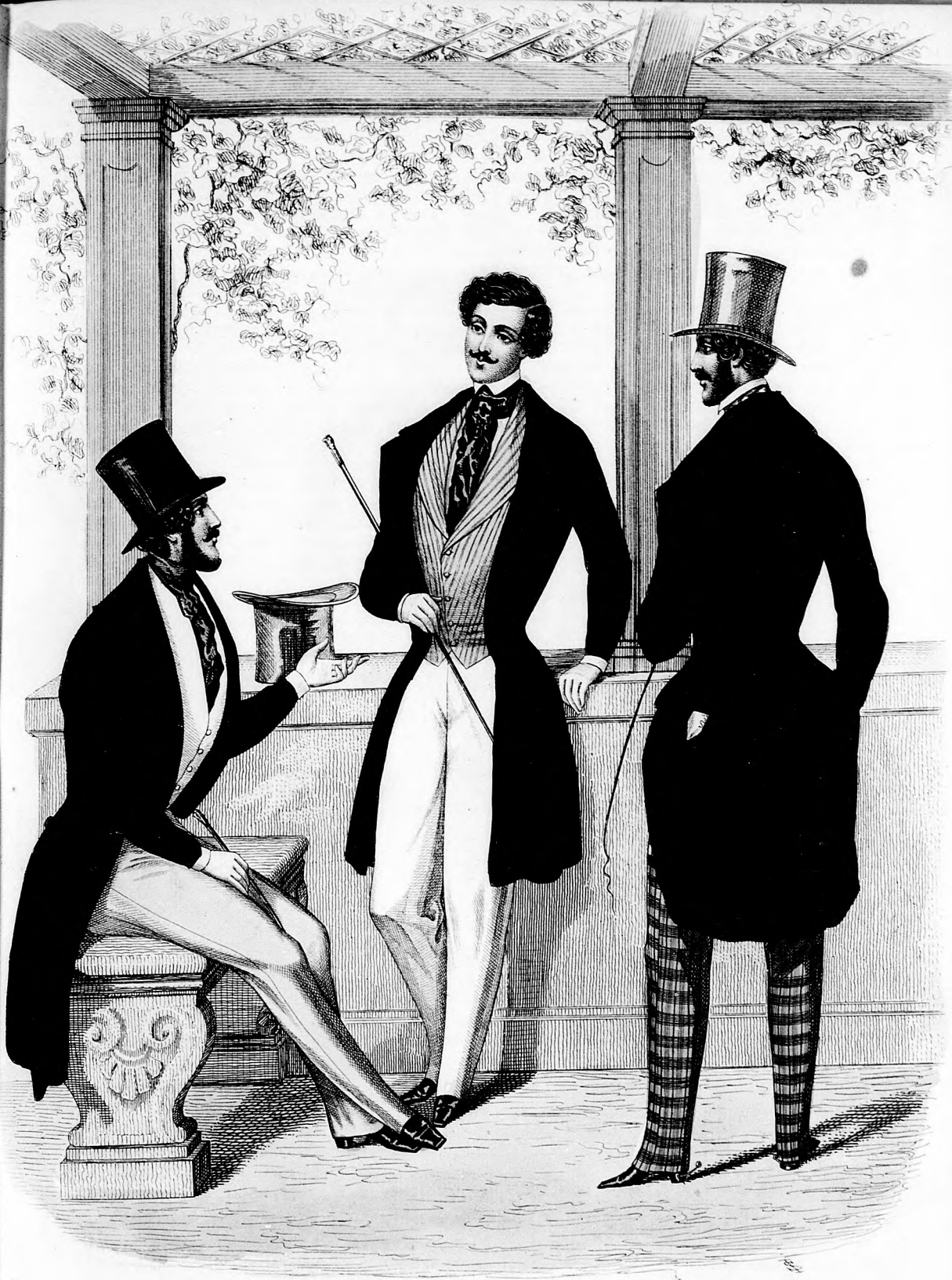
Paris, 12. Juli. Neueste Pariser Sommeranzüge für Herren.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 45.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerbad, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. G. Miller, S. Wagner und Reichlinger, u. in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittentplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.





Modas de Paris.

LE MIROIR.

*Tissus imperméabilisés par les procédés Orival & Co. Garniture intérieure
d'habits en crocodile et boutons d'Orival et Lutel. Cannes de Cazal.*